

geistige Überwindung der Dämonen ist die Tat dieses Dichters (Hesses), ist die Tat jedes Dichters, der seine Sendung, den Doppelbereich seiner Sendung, Gestaltung des über Mensch und Menschheit verhängten Schicksals und Dienst am nicht mißbrauchten, dem helfenden, versöhnenden, magisch durchleuchtenden Wort, zu erfüllen vermag.“

G. Adolf-Altenberg

GRIMM, Reinhold: *Strukturen*. Essays zur deutschen Literatur. Göttingen: Sachse & Pohl 1963. 361 S. Lw. 24,-.

Im Nachwort erklärt der junge, in Frankfurt wirkende Literaturhistoriker, was er unter Struktur versteht: die das jeweilige Werk durchwaltende Ordnung, die gleichermaßen Elemente der Form, des Gehalts und des Inhalts umfaßt. Die in den Anfängen der Strukturanalyse geübte Beschränkung auf das einzelne Werk soll durch den geschichtlichen Blick auf ein Gesamtwerk, eine Gattung, eine Epoche ergänzt und erweitert werden. Seine Essays behandeln das Drama im Übergang vom klassischen zum epischen Theater und zur grotesken Form; die Romanform des „Phänotyp“ (Benn), die das Geschehen, die Handlung, aufgibt zugunsten eines sich selbst und Kunst reflektierenden, repräsentativen Ichs; neuere Lyrik, theoretische und faktische Aspekte des Brechtschen Theaters; Ergänzungen zur Benn-Literatur.

Die wissenschaftliche Essayform wird vom Verf. meisterlich gehandhabt. Im Essay über Klopstocks „Messias“, unter der Überschrift „Christliches Epos?“, scheint uns das Problem der Einung von Pathetischem und Erhabenem mit dem Epischen, Christlichen und betrachtend Wertenden zu wenig gesehen, die Folgerung für die Wirkungsgeschichte vereinfacht. Als Leser sollte man sich bewußt bleiben, daß die beschreibend-essayistische Methode gelegentlich zu selbstsicher auftritt und die von ihr vorgenommene Einschränkung des Schwinkels durch klug angeordnetes Sachwissen, manchmal auch durch Lese Früchte, verdeckt.

P. K. Kurz SJ

STAIGER, Emil: *Stilwandel*. Studien zur Vorgeschichte der Goethezeit. Zürich und Freiburg: Atlantis 1963. 204 S. Lw. 15,-.

Der Züricher Altmeister der Interpretation weiß um den seit Jahren erhobenen Vorwurf, Interpretation verfare zu wenig historisch, ge-

falle sich zu früh bei der Betrachtung des „Ewigen“ im zeitlich bedingten Einzelwerk. Allen Kausalerklärungen und Ableitungen abhold, weist er dem Literaturhistoriker erneut das „reine ästhetische Phänomen“ (8) als Gegenstand seiner Wissenschaft zu. Doch wendet sich Staiger – seit der Festschrift für Kunisch deutlich erkennbar – stärker dem Geschichtlichen zu, von der Einzelinterpretation dem Phänomen des Stilwandels. Stil wird verstanden als das „Eine, das alles durchwaltet“ (11), also die Einheit der Formen, des Gehalts, der dichterischen Haltung. Stilgeschichte treiben heißt fragen: Wo hat dieses Eine begonnen? Wie hob es an? Bei welchem Autor? Warum gerade an diesem Ort, zu dieser Stunde? Wie verläuft es innerhalb einer Generation? Das alles nicht, um einen Kausalnexus herzustellen, sondern jene Evidenz im Sukzessiven, in den Phasen eines Prozesses zu erstreben, um den sich die Interpretation im Gefüge des einzelnen Werks bemüht (175, 19). Den drei Möglichkeiten der Kontinuität eines Epochenstils: Vollendung, Steigerung, Verflüchtigung, steht das Phänomen des Stilbruchs als Zäsur für das Neue gegenüber. Der Literaturwissenschaftler fragt: „Wie können wir einen solchen Vorgang nicht nur konstatieren, sondern literaturwissenschaftlich verstehen?“ (15).

Von den vorgelegten vier Einzelstudien gehen die ersten drei – „Rasende Weiber in der deutschen Tragödie des 18. Jahrhunderts“, „Zu Bürgers ‚Lenore‘“, „Der neue Geist in Herders Frühwerk“ – von der deutschen Aufklärung aus und enden im Sturm und Drang. Die vierte Studie beschäftigt sich mit Ludwig Tieck und dem Ursprung der deutschen Romantik. Die Literaturhistorie wird sich auch diese neuen Studien Staigers rasch aneignen.

P. K. Kurz SJ

HOFHOFF, Curt: *Schnittpunkte*. Gesammelte Aufsätze. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1963. 348 S. Lw. 16,80.

Hohoff ist, neben seinen laufenden Buchbesprechungen in Feuilletons, zuletzt durch seine große zweibändige Literaturgeschichte „Dichtung und Dichter in der Zeit“, eine Neubearbeitung und Weiterführung des um 1880 einsetzenden Soergelschen Werkes, hervorgetreten. Sein neuer Essayband enthält Aufsätze über die sakrale Sprache, über M. Bubers Bibelübertragung, über Fragen der neueren Sprach-

wissenschaft, über Aufgabe und Ziel literarischer Kritik, über die Anfänge literarischer Zeitschriften in Deutschland. Die folgenden Essays befassen sich mit einzelnen Autoren und Werken, mit Kleist, Fr. Schlegels Lucinde, mit Eichendorff, dem originellen Tristram Shandy, mit Hopkins, James Joyce, Paul Claudel, Marcel Proust, Thomas Mann, Elisabeth Langgässer, Papini und Pavese. Der literarische Expressionismus und die neuere deutsche Lyrik erfahren zusammenschauende Darstellungen.

Hohoff beeindruckt durch seine Belesenheit ebenso wie durch seine klare Darstellung. Er überblickt sein Thema, beschreibt sein Phänomen, macht dem Leser geschichtliche Bezüge und geistige Ordinaten sichtbar, weiß um die Unbestechlichkeit der Sprache. Kühler Deskription verbindet sich am rechten Ort ein engagiertes Urteil aus human-christlichem Wertdenken. Der Essay ist selber literarische Form, ein abgerundetes, literarisches Ganzes. Manchmal spürt man bei Hohoff die Gefahr dieser Gattung. Der Essay etwa unter der Überschrift „Anfang und Wirkung literarischer Zeitschriften“ befaßt sich mit Schillers „Horen“ und dem Schlegelschen „Athenäum“. Wielands mehr als zwei Jahrzehnte früher einsetzender „Teutscher Merkur“ und Lessings noch frühere „Literaturbriefe“ werden als literarische Zeitschriften nicht erwähnt. An anderer Stelle heißt es über E. Langgässer: „Man kann nicht Christ werden und zugleich Heide bleiben, der Laubmann kann keine Rose werden! Die Natur transzendiert nicht“ (306). Solche Eindeutigkeit der Formulierung besticht. Der kritische Leser wird sich jedoch erinnern, daß es sogar Kirchenväter gab, die in der Antike christliche Ansätze suchten, daß es, in den Worten K. Rahners ausgedrückt, ein übernatürliches Existential der konkreten, geschichtlichen menschlichen Natur gibt, und daß sich Christsein und Nicht-Christsein in mannigfacher Weise durchdringen können. Ein idealistisch eingestellter Dichter („so soll es sein“) tut sich mit der Darstellung des Christlichen leichter als eine Autorin, die aus existentieller Erfahrung schreibt. Sie erfährt die Schöpfungs- und Erlösungsordnung als Spannung, impliziert den Riß, den existentiell erst der Heilige überwindet. Eine solche gelegentliche Anmerkung tut der Leistung Hohoffs keinen Abbruch. Seine Aufsätze wünscht man in die Hände literarisch interessierter Leser.

P. K. Kurz SJ

Romane

WEST, Morris L.: *In den Schuhen des Fischers*. Roman. München: Desch 1964. 393 S. 17,50.

Gesetzt der kommende Papst wäre ein Russe; er hätte als Bischof jahrelang in sowjetischen Gefängnissen zugebracht und unterhielte mit dem Gewaltigen im Kreml persönliche Beziehungen. Kyrill I. soll er heißen. Er ist Seelsorger und Charismatiker und führt ein geistliches Tagebuch. Aufgeschlossen und idealistisch, wie er ist, hat er Sympathie für die Gedanken Teilhards de Chardin (hier P. Télémont) und die Psychotherapie und ein mildes Urteil gegenüber abartigen Veranlagungen (leider wird dazu eine erhabene Szene des Evangeliums bemüht). Kurz, Kyrill I. ist ein moderner Heiliger und umfaßt die gesamte Menschheit mit der Glut seiner Hirtenliebe. Das ist alles in dem Buch herzlich gut gemeint, und manchen Leser wird bei der Lektüre eine Ahnung überkommen, was Kirche und Papsttum für die Menschheit bedeuten könnten. Es ist ein Zeugnis mehr für die Tatsache, mit welchen Hoffnungen die heutige Menschheit zum Nachfolger Petri aufschaut und wie stark im besonderen die Persönlichkeit Johannes XXIII. das Papstbild der Gegenwart geprägt hat. Insofern berührt das Buch sympathisch.

Warum will man dennoch mit dieser Romandichtung nicht recht froh werden? Es liegt wahrscheinlich nicht am guten Willen des Verf. Aber irgendwie ist hier alles zu sublim, zu lyrisch und vom Sentiment her einer letzten echten Größe beraubt. Noch niemand, so sagt eine belgische Stimme zu dem Buch, habe gewagt, einen Papst zur Mitte einer Romandichtung zu machen. Nun, das stimmt gewiß nicht. Dennoch kommt darin zum Ausdruck, daß eine solche Dichtung an eine Grenze rührt; und jedenfalls sind die Kräfte dieses Romanschreibers überfordert. Es ist das von so manchen religiösen Romanen und Filmen her bekannte Gefühl einer Unlust, weil man nicht der übernatürlichen Wirklichkeit begegnet, sondern nur der mehr oder weniger sentimental Vorstellung, die ein Romancier oder Drehbuchautor sich von ihr macht.

Im übrigen wirkt der Roman durchaus gekonnt. Die sublimen geistigen Auseinandersetzungen auf Papstebene werden stets im rechten Augenblick durch eine politiko-erotische